

Hani Nakschbandi, *Sallâm*

„Wann gehen wir zurück nach Marbella?“ erkundigte sich Rammâch auf der Plaza Nueva, während er die wonneweckenden Brüste einer Kellnerin ansah, die sich mit dem Oberkörper vornüber neigte, um den drei Männern die Getränke hinstellen. Sie trug einen weit ausgeschnittenen Pullover, der die Hälfte ihrer Schätze offenbarte.

Nachdem er seinem halben Glas den Garaus gemacht hatte, fragte Rammâch ein weiteres Mal: „Wann gehen wir zurück nach Marbella?“

Der Emir blieb stumm. Er rauchte seine Zigarette und betrachtete deren Glut.

Wie ein Kind, das zurück zu seinem Spiel will, drängte Rammâch auf die Rückkehr nach Marbella und zu seinen Nachtclubs samt einem sehnlichsten erwarteten Glas Wodka. Wenn dieser Tor gewusst hätte, was ihn dort erwartete, wäre er lieber ohne weib- und wodkales einen vollen Monat in Granada geblieben.

„Wir bleiben noch bis morgen früh“, verkündete der Emir, während er seine Zigarette im Aschenbecher vor sich ausdrückte. Dann stand er auf, während sich die Kellnerin näherte. Er bezahlte die Getränke und gab ihr zwanzig Euro Trinkgeld, den Kuppeln ihres Pullovers angemessen.

Die drei schlenderten ziellos umher, und Rammâch hatte nicht den Mut, den Emir zu fragen, warum sie bis morgen bleiben müssten.

„Habt Ihr die Schönheit der Spanierinnen bemerkt, Hoheit? Sie sind schöner, als ich erwartet hatte. Das arabische Blut ist unverkennbar bei ihnen.“ Rammâch plapperte weiter und weiter, während sie die schmucke Gran Via mit ihren attraktiven Läden überquerten.

„Stammen sie denn von den Arabern ab?“ fragte der Leibwächter des Emirs erstaunt.

„Ich glaube, zumindest zur Hälfte“, erklärte Rammâch. „Du erkennst es an ihren langen schwarzen Haaren und ihren grossen Augen. Schau nur, schau dir die an, die uns da entgegen kommt.“

Alle blickten auf die ranke Gestalt, die auf sie zukam. Eine Strähne ihres langen schwarzen Haars hing über ihre linke Schulter; ihr Rock liess die Beine bis weit oben frei.

„Sind das Christinnen“, fragte der Leibwächter.

„Siehst du nicht das Kreuz, das die meisten von ihnen auf der Brust tragen?“ fragte Rammâch zurück und fügte noch hinzu: „Schau nur das Kreuz, das da kommt, wie schön es ist!“

„Gott verfluche sie!“ meinte der Leibwächter.

Die Frau schritt, einen betörenden weiblichen Duft zurücklassend, vorüber. Alle drei schauten ihr hinterher.

„Gott verfluche lieber dich“, murmelte Rammâch.

Es war bald drei Uhr nachmittags, als sie die Biegung erreichten, die von Süden her zum Hotel führte. Dort stand das Denkmal eines Mannes in arabischer Kleidung. Er trug ein zugeschlagenes Buch. Mit einer Hand winkte er, als spräche er zu einer vor ihm versammelten Menge. Unter dem vom Grünspan des vergangenen Winters überzogenen Denkmal war der Name des Dargestellten eingraviert: Jehûda Ibn Tibbôn*.

„Wer das wohl sein mag?“ wunderte sich der Emir. Er blickt zu Rammâch hinüber und sah in seinen Augen eine ähnliche Frage.

-
- Jüdischer Arzt und Übersetzer, geb. ca. 1120 in Granada; floh vor den dortigen Judenverfolgungen und liess sich in Südfrankreich nieder, wo er um 1190 starb.

Nach einer leichten Mahlzeit im Hotel ging jeder auf sein Zimmer und schlief ruhig und fest.

Es war sieben Uhr am Abend, als Rammâch gähmend in die Halle hinunter kam. Dort traf er nur den Fahrer an, ausserdem ein paar Touristen, von denen einige völlig unter grossen Hüten verschwanden. Als Rammâch den Fahrer nach dem Emir fragte, erfuhr er, dieser sei vor einer Stunde mit seinem Leibwächter Richtung Stadt gegangen. Wie immer, wenn er zornig war, plusterte Rammâch sich auf.

Er rief den Emir an und sprach mit ihm wie ein Kind, das allein in der Wohnung zurückgelassen worden war.

„Sag Pedro, er solle dich dorthin bringen, wo wir am Mittag waren, bei der Vollbusigen“, sagte der Emir und hängte ab.

Eine Minute später erhielt er einen Anruf von seinem Büro in Rijad. Es war das sechste derartige Gespräch seit dem Morgen, der Grund immer derselbe.

„Ein englisches Planungsbüro hat angerufen, Hoheit.“

„Eine italienische Baufirma, die auf Schlösser spezialisiert ist, hat angerufen, Hoheit.“

„Eine schwedische Gesellschaft hat schon zum zehnten Mal angerufen, Hoheit.“

Obwohl über den Kauf des Hügels, auf dem der Emir für sich einen Palast zu bauen beschlossen hatte, niemand ausser seiner engsten Umgebung informiert worden war, hatte die Nachricht längst die internationalen Planungsbüros in Rijad oder auch weit von dort entfernt erreicht.

„Notiert ihre Telefonnummern und sagt ihnen, ich wäre nicht in Saudi-Arabien, würde sie aber gleich nach meiner Rückkehr anrufen.“

Kaum hatte der Emir sein letztes Telefongespräch beendet, da tauchte der wieder auf Normalmass geschrumpfte Rammâch auf.

„Ich steige jetzt zu jenem Viertel dort hinauf“, erklärte der Emir und wies nach Albaicín, zu der Stelle, von der er am Vortag zur Alhambra hinübergeschaut hatte. Eine Stimme dort rief ihn.

„Willst du mit uns hinaufsteigen?“ fragte er seinen korpulenten Begleiter und fügte warnend hinzu: „Der Weg ist nicht ganz harmlos.“

„Geht Ihr zu Fuss hinauf?“

„Nein, wir nehmen einen Hubschrauber.“

Die drei begannen, durch enge Gässchen, den Anstieg, während der Fahrer ins Hotel zurückfuhr.

Eine Viertelstunde später waren sie am Ziel.

„Mein Gott, wie schön!“ rief Rammâch aus. „Von hier ist die Burg schöner als von drinnen.“

„Ja, das stimmt“, pflichtete der Emir bei, den Blick unverwandt geradeaus gerichtet.

Bis die Sonne gegen zehn Uhr unterging, verweilten die drei dort oben. Dann machten sie sich an den Abstieg Richtung Altstadt, durch Gassen, die dem Emir schon wohlbekannt waren. Eine schmale Passage führte sie zu einer Strasse voller Läden und arabisch-marokkanischer Restaurants. Es war die belebteste Strasse in ganz Granada. Der Emir wählte ein marokkanisches Restaurant, das im andalusischen Stil hergerichtet war. Es besass Gitterfenster, wie auf der arabischen Halbinsel, durch die man auf die Strasse hinaussah.

Eine Kellnerin kam und führte sie neben das Fenster mit dem Holzgitter, wo sie sitzen wollten. Sie reichte jedem eine Speisekarte und verschwand. Nach wenigen

Augenblicken trat ein junger Mann an ihren Tisch und stellte sich als Inhaber des Restaurants vor. Er sei Marokkaner und stamme aus Larache an der Atlantikküste zwischen Tanger und Rabat. Er machte einen freundlichen Eindruck und begann sofort ein Gespräch mit seinen Gästen, nachdem sich jeder mit seinem Vornamen vorgestellt hatte.

Kaum hatten sie fertig gegessen, brachte er eigenhändig grünen Tee und beteiligte sich dann auch an ihrer Unterhaltung, nachdem er sich neben den Emir gesetzt hatte.

„Was machen Sie denn in Granada?“ wollte er wissen.

Rammâch erzählte ihm den Grund und bemerkte ein Befremden auf dem Gesicht des jungen Mannes. Nicht viele Araber besuchten Granada erklärte er.

„Vielleicht ja, weil der Sommer noch nicht richtig angefangen hat“, vermutete Rammâch.

„Nein, sie besuchen die Stadt weder im Sommer noch im Winter. Wir sehen sie wirklich selten hier. Die Europäer sind hier bei weitem in der Überzahl. Sie kommen wegen der Alhambra.“

„Und die Araber?“

„Die kennen nur Marbella. Von Granada wissen sie eigentlich nichts und interessieren sich auch nicht gross dafür.“

„Haben Sie Heimweh nach Marokko?“

„Nein, hier in Granada fühle ich mich nicht sehr fremd. Wir sind ja auch nicht mehr als drei Autostunden von Marokko entfernt. Ausserdem gibt es hier viele Maghrebiner.“

„Besitzen Sie die spanische Staatsangehörigkeit?“

„Ja, ich bin mit einer Spanierin verheiratet und habe zwei Söhne mit ihr, Muhammad und Bahâ.“

„Und Sie kommen sich hier vor wie in Ihrem eigenem Land?“

„Ich bin hier glücklich. Aber ich gehe besuchshalber häufig nach Marokko. Mein Land ist hier und dort.“

Als Rammâch von dem Restaurantinhaber noch wissen wollte, ob das mit der alten historischen Zusammengehörigkeit zwischen Marokko und Andalusien zu tun habe, überraschte ihn die Reaktion des Wirtes. Diese Frage habe er sich überhaupt noch nie gestellt.

„Keiner denkt heute an die Vergangenheit zurück. Wir wollen hier mit den Spaniern in Frieden und Freundschaft leben.“

„Aber denken Sie nie an die Araber und ihre Geschichte, die sich hier abgespielt hat?“

„Habe ich denn damals hier gelebt?“

„Haben Sie keinerlei Beziehung zu Ihrer Geschichte, junger Mann?“ fragte Rammâch, als wollte er um alles in der Welt die Antwort bekommen, an der ihm lag.

„Wir gehören Gott, dem Erhabenen. Wir sind spanische Muslime arabischer Herkunft. So bezeichnen wir uns selbst. Wir praktizieren unsere Religion, ohne dass uns jemand daran hindert. Die Spanier sind ein angenehmes und tolerantes Volk.“

Doch Rammâchs Frage schien den jungen Mann etwas aus der Fassung gebracht zu haben. Er sprach immer weiter: „Vor drei Jahren haben wir ganz oben in Albaicín eine Moschee gebaut. Zum ersten Mal seit fünf Jahrhunderten ertönt nun

wieder der Gebetsruf. Wir haben uns alle am Bau beteiligt. Und kein Spanier hatte etwas dagegen einzuwenden.“

„Ja würden Sie sich wünschen, dass der Islam hierher zurückkehrt“, wollte nun Rammâch doch noch wissen. Und nach kurzem Nachdenken antwortete der junge Mann:

„Ich weiss nicht. Vielleicht. Vor Gott ist kein Ding unmöglich.“

Als die drei das Restaurant verliessen, erst der Emir, dann sein Leibwächter und als Letzter Rammâch, wandte dieser sich noch für eine letzte, geflüsterte Frage an dem jungen Mann:

„Kennen Sie hier in der Nähe einen Nachtclub, wo es Frauen gibt?“